Vergilbte Blätter

Autor(en): **Siemsen, Hans**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle**

Band (Jahr): **13 (1945)**

Heft 11

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-569488

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

den zwanzig Buben ist etwas Unwiederbringliches zerstört worden. Ob sie später zu einem Freund oder einer Frau neigen — der Reiz und Zauber der ersten Liebe, der rauschhafte Jubel von Körper und Seele, der den ganzen erwachenden Menschen verwandelt, ist für immer zerstört. Für sie wird das Geschlechtliche nur noch etwas Schmutziges bleiben...

Und nun sollen noch andere, „hängende Untersuchungen keine andere Entwicklung erwarten lassen"!! — Wir können nur hoffen, daß das Wissen um die Homoerotik heute doch schon so weite Kreise ergriffen hat, daß man nicht wie früher den Liebhaber des gleichen Geschlechts mit dem Knabenschänder gleichsetzt, sonst können auch für den Anständigsten Wirkungen daraus entstehen, die nicht abzusehen sind. —

Es hat keinen Sinn, in unserer Zeitschrift gegen derartige Fälle lange Sturm zu laufen. Uns liegt nur daran, unsere Stellung zu klären. Sie kann nicht anders lauten, als sie Prof. Forel einmalig formuliert hat: Verantwortung dem Andern gegenüber, durch das Geschlechtliche niemand schädigen, sondern den Wert des Einzelnen und der Menschheit nach Kräften erhöhen.

Rudolf Rheiner.

Vergilbte Blätter

Von Hans Siemsen *)

Vor mehreren Jahren hatte ich in einigen sozialistischen Zeitungen einen Aufsatz veröffentlicht, in dem ich, auf Grund einiger Selbstmord-Pressemeldungen und Prozeß-Berichte, gegen den § 175 polemisierte. Etwa ein halbes Jahr danach, bekam ich aus einer süddeutschen Kleinstadt ein eingeschriebenes Postpaket. Darin lagen die Briefe, die ich hier veröffentliche. Der mir unbekannte Absender schrieb dazu, daß er „dem letzten Wunsche seines Freundes Fred S... folgend" mir diese Briefe übergebe zu „beliebiger Verwendung."

Als ich um nähere Auskunft bat, erfuhr ich folgendes: Fred S..., ein junger schweizer Maler, der seit mehreren Jahren in Deutschland lebte, wurde im März 1921 plötzlich verhaftet. Zugleich wurde Haussuchung bei ihm gehalten. Man fand und beschlagnahmte unter anderm eine Kassette mit diesen Briefen.

Fred S... wurde, obwohl sein Verteidiger und seine Freunde sich darum bemühten, nicht aus der Untersuchungshaft entlassen, da er als Ausländer fluchtverdächtig schien. Das Verfahren wurde auf Grund des § 175 gegen ihn eröffnet. Unter dem Beweismaterial der Staatsanwaltschaft sollen auch die beschlagnahmten Briefe eine Rolle gespielt haben. Zur Verhandlung ist es nicht gekommen. Der „Angeklagte" erhängte sich einige Tage vorher in seiner Zelle. In einem Abschiedsbrief bat er, falls das Gericht die beschlagnahmten Briefe zurückgäbe, sie mir, „dem Verfasser des Artikels in der ...-Zeitung" zuzustellen.

Das ist alles, was ich über den Empfänger und die Herkunft dieser Briefe weiß.

Hans Siemsen.

---

*) Aus „Verbotene Liebe", Briefe eines Unbekannten, Verlag Die Schmiede, Berlin, 1927.

Streatham, 7. November 19..

Mein lieber Fred!

Ich schreibe schon wieder, obwohl noch kein Brief von Ihnen da ist. Sie sind der Einzige, an den ich mich zu wenden weiß.

Am Sonntag verfehlte ich getrost meinen Freund. Obwohl ich all die Tage zuvor mich fast zu Tode gewartet hatte, war ich, wie gewohnt, eine Stunde zu spät. Nun, ich ging suchen und fand ihn auch in seiner neuen Wohnung, die er nächstens bewohnen will, als Handwerker stehen, umgeben von einigen seiner Freunde, die alle bedacht waren, ihm behilflich zu sein. Einer von ihnen hatte einen Bub bei sich. Ich verliebte mich sofort in ihn. Kein Wunder, mein erster Gedanke war, als ich diesen jungen, entzückenden Buben sah: ein zweiter Fred! So gleicht er Ihnen. In jeder Beziehung gleicht er Ihnen. Man mag nicht glauben, daß es solche Menschen gibt! Aber es hat gar keinen Zweck, es wird doch niemals zu etwas kommen. Als er mit seinem alten Freunde fort war, wurde ich gefragt, wie er mir gefiele. Und niemand konnte mich verstehen, daß dieser unzugängliche, stolze, natürlich sehr unsympathische Mensch mir solchen Eindruck machen konnte. Alle fielen über ihn her.

Ich dachte bei mir, was wird man wohl von dir sagen, wenn du nicht da bist? Aber ich brauchte nicht lange zu warten.

Mein Freund erzählte von mir vor seinen Kollegen während ich in der Nähe stand. Ich merkte es bald: sie sprachen von mir. Mein Freund glaubte nicht, daß ich es verstände, er weiß nicht, daß ich schon so viel englisch kann. Doch habe ich alles gehört und verstanden. Und lautete es von seinem Standpunkt aus alles sehr vorteilhaft für mich.

Vor Scham wäre ich am liebsten versunken. Bin ich denn ein Stück Vieh, das man anpreist? Was ich getan habe, habe ich nur aus Liebe zu ihm getan und wünschte ich nicht begehrenswert für andere zu werden. Man findet mich „pervers" und wie man sagt, „sehr lieb im Bett". Mir ekelt. Weshalb ist alles verlogen gegen mich? Was soll ich machen? Ich bin vollständig überzeugt, daß Edgar in der Zwischenzeit, wenn ich nicht bei ihm bin, sich noch mit anderen amüsiert. Liebe ist Amüsement für ihn. So wird also meine Liebe taxiert. Ich für mein Teil kann das nicht verstehen, wie da von Liebe die Rede sein soll? Wirkliche Liebe, das steht für mich auf einem ganz anderen Grad, als alles sonst. Für Liebe könnte ich alles tun. Wie kann denn dabei von „pervers" die Rede sein, da ja doch alles aus Liebe geschieht. Liebe soll in meiner Anschauung etwas ganz alleinstehendes sein und nicht mit niedrigem gemischt, überhaupt mit nichts verglichen werden. Für mich ist Liebe das Allerhöchste, für mich in unerreichbarer Höhe. Aber gibt es überhaupt noch Liebe, ohne dabei an Schmutz zu denken? Darf ich wohl hoffen, sie noch zu finden? Aber es ist wohl nicht mehr modern.

Ich werde von meinen Leuten gestört, die eben alle von einem Spaziergang zurückgekehrt sind. Ich muß fortwährend mit ihnen sprechen. Auf diese Weise lerne ich sehr schnell englisch. Aber ich

kann dabei nicht schreiben. Obwohl ich so viel noch zu sagen hätte. Das Herz ist mir wieder so schwer geworden. Es war so ganz anders, als ich gehofft.

Darf ich Sie bitten, mir bald zu schreiben? Sagen Sie mir ganz genau Ihre Meinung! Sie werden mich vielleicht belächeln. Doch das macht mir nichts. Ich weiß, daß ich noch nicht so weit bin wie Sie, und einer guten Stütze bedarf? Sagen Sie mir die Wahrheit! Was soll ich tun? Wie soll ich mich gegen Edgar verhalten? Ich bin für jede Unterweisung dankbar. Sie werden mir sicher raten können, da Sie mich ja kennen. Vielleicht sogar besser als ich mich selber kenne. Sie sind ja so glücklich, haben viel Glück in der Liebe! Hätte ich nur einmal solch einen Freund, wie Sie, so lieb und so gut und so lange Zeit. Wie lange sind Sie schon beisammen? Ich kenne auch hier ein ähnliches Paar, nur wieder ganz anders. Der Junge ist Boxer von Beruf, welches hier in England sehr angesehen ist, ein hübscher Bub von achtzehn oder neunzehn. Sein Freund ist Maler. Der Bub wohnt bei ihm. Jeder geht seiner Arbeit nach. Diese beiden sind glücklich, wenn man sie sieht. Sie lieben sich und jeder tut für den andern, was er kann. Der Herr ist von sehr feiner Familie, der Bub viel weniger, man könnte fast sagen: ordinär; aber sehr hübsch und so lieb. Aber obwohl er viel Chancen hat, bei allen welche ihn sehen, so hat er doch nur Augen für seinen Freund und leben sie miteinander wie im Paradiese. Schon seit drei Jahren leben sie miteinander, wie man mir sagt. Der Herr hat ihn Boxen lernen lassen, als er noch ganz jung war. Da kann man wirklich sagen: zwei glückliche Menschen. Wenn ich sie nur sehe, möchte ich weinen. Weshalb kann mir nicht einmal ein solcher Freund begegnen? Alles wollte ich für ihn tun. Aber mir ist wahre Freundschaft verschlossen, es soll nicht sein.

Gute Nacht! Ich habe kein Glück. Alles läuft anders als ich es mir wünsche.

Schreiben Sie bald Ihrem Ernest Arno.

*

Mein lieber, einziger Fred!

Das Unglück ist über mir zusammengebrochen. Seitdem ich Ihnen zum letzten Male schrieb, hatte ich keine glückliche Stunde. Ich habe keine Arbeit mehr. Ich habe auch bald keine Wohnung mehr. Ich muß aus meiner Wohnung hinaus. Ich bin aus dem Geschäft hinausgeworfen. Wie soll ich Ihnen erzählen, wie alles kam?

Mein Freund Edgar hatte mir wieder geschrieben, er bat mich, zum Abend zu ihm zu kommen. Ich wollte nicht hin. Ich hatte zu viel Arbeit. Eine ganz eilige Arbeit war mir übergeben. Ich hätte nicht fortgehen dürfen, bevor sie fertig war. Ich habe gearbeitet, daß mir die Finger bluteten. Ich konnte nicht schnell genug, wurde nicht fertig. Ich wollte nicht hingehen zu meinem Freund. Fest hatte ich es mir vorgenommen. Aber am Abend war ich erschöpft. Als die anderen die Arbeit einstellten, ließ ich die meine unfertig

liegen und schlich mich davon um 8 Uhr abends. Mit schwerem Gewissen kam ich zu Edgar. Ich wußte sofort, das wurde mein Unglück. Aber ich konnte doch nicht davon lassen. Die Nacht blieb ich bei ihm. Es war nicht schön. Er ist nur noch selten so lieb wie früher. Ich kann nicht mehr an seine Liebe glauben, ich soll ihm nur zur Wollust dienen, Sie können sich nicht denken, was er von mir verlangt. Aber ich muß tun, was er befiehlt. Ich weiß auch nicht, ob ich ihn noch liebe. Kann denn das Liebe sein, wo man nicht mehr vertraut? Aber trotzdem kann ich nicht von ihm lassen. Ach, ich liebe ihn noch über alles!

Am andern Morgen geschah das Verhängnis. Ich sollte die Jacke abliefern. Sie war nicht fertig. Ich konnte sofort meine Sachen packen. Man war schon seit einiger Zeit nicht ganz mit mir zufrieden. Sonst hätte man wohl noch Erbarmen gehabt. Bitten wollte ich nicht. So ging ich lieber. Es war mir nicht möglich, ein Wort zu sprechen.

Aber ein Unglück kommt selten allein. Als ich nach Hause kam in mein Logis, wartete schon ein neuer Schlag. Der älteste Sohn der Familie, ich schrieb schon von ihm, der, welcher immer sehr freundlich war, derselbe kam zu mir in mein Zimmer. Er offenbarte mir seine Liebe. Ich saß wie vom Blitz getroffen. Das war mein Unglück. Als ob sich alles verschworen hätte, mich immer tiefer ins Elend zu stoßen. Denn lieben kann ich ihn einfach nicht. Er fing an zu weinen. Was sollte ich tun? In der Verzweiflung war ich zu allem bereit. In diesem Augenblick kam seine Mutter ins Zimmer. Schweigend sah sie uns an und ging wieder hinaus. Im Hause bleiben kann ich nicht länger, wie gerne ich auch geblieben wäre. Hier hatte ich eine Zuflucht gefunden. Es war meine zweite Heimat geworden.

Es hat zwar noch niemand ein Wort gesprochen. Auch weiß ich nicht, was die Familie weiß. Doch gibt man mir deutlich genug zu verstehen, daß meine Tage gezählt sein müssen. Den Sohn habe ich seit gestern Abend nicht wieder gesehen. Man hält ihn verborgen vor mir. Ich will ihn auch gar nicht sehen. Morgen ist Samstag, die Woche zu Ende, dann werde ich diese Wohnung verlassen müssen. So ist meine Lage nun schlimmer als je. Keine Arbeit, keine Wohnung, das Geld zu Ende. Zu Berty kann ich nicht mehr zurück. Da faßte ich einen schweren Entschluß: Uneingeladen ging ich zu Edgar. Fest war mein Entschluß, ich wollte nie mehr zu ihm gehen, wenn er mich nicht darum bäte. Aber ich wußte mir nicht mehr zu helfen. Um Geld wollte ich ihn gewiß nicht bitten. Nur einen Menschen wollte ich finden, dem ich mein Elend klagen konnte. So ging ich also zu seiner Wohnung. Als ich ankam, war niemand da. Also der schwere Gang war vergeblich. Wie verlassen ich mich da fühlte, vor verschlossener Türe zu stehen, niemandem könnte ich das beschreiben. Ich wagte nicht mehr nach Hause zu gehen. So wartete ich vor seinem Haus auf der Straße. Ich brauchte nicht lange zu warten, Edgar kam. Aber nicht allein. Ein Boy war neben ihm, den ich schon kannte. Eben jener neunzehnjährige Bub, welcher Ihnen so ähnlich sieht. Das Herz wollte mir zerspringen,

wie ich sie sah. Eingehakt gingen sie, Arm in Arm, wie Edgar mit mir nie gehen wollte, da er sich vor den Leuten genierte. Sie waren so miteinander vertieft, daß sie mich gar nicht einmal bemerkten. Ich konnte mich kaum auf den Beinen halten. Ich meinte, ich müßte zu Boden sinken. Aber es mußte ja sein. Ich ging auf sie zu. So höflich ich konnte, sprach ich Edgar an. Mir wollte das Herz zerspringen, oh Fred, niemandem wünsche ich das zu erleben, er ging vorüber, als ob er mich nicht sähe. Das konnte nicht sein! Ich ging hinterher. Da ließ er den Buben los und kam auf mich zu. Ich weiß nicht was er sagte. Ich schäme mich, es zu schreiben. Er drohte mir mit der Polizei. Ich sollte mich nie wieder vor seinem Hause sehen lassen! Ich konnte ihm nichts erwidern. Ich konnte nicht sprechen. Nur schnell in eine Seitenstraße! Ich meinte, alle Leute müßten mir die Schande ansehen. Ich mußte mich setzen, meine Beine trugen mich nicht mehr. Wie ich nach Hause gekommen, weiß ich nicht. Wie ein Toter kam ich nach Haus.

Alles hätte ich noch ertragen. Weil ich noch etwas Hoffnung hatte, einen Menschen in London zu haben, an den ich mich wenden durfte in meiner Not. Aber jetzt bin ich ganz verlassen. Ich habe niemanden. Nicht einen Menschen, zu dem ich gehen kann. Ich habe jetzt auch nicht mehr Geld genug, London zu verlassen. Ich muß hierbleiben. Noch einen letzten Versuch will ich machen, Arbeit zu finden und eine Wohnung, wo man mir ein oder zwei Wochen borgt.

Aber ich sehe mein Schicksal schon kommen. Erniedrigen will ich mich nicht mehr. Betteln will ich bei keinem mehr. Lieber gehe ich auf den Strich. Ich sehe es kommen, das ist mein Schicksal. Ich habe ja so viel Glück bei den Männern, wo ich nicht wollte, da wollte mich jeder. So wird mich ja auch wohl jetzt einer nehmen. Erfahrung habe ich ja auch schon ein wenig. Vielleicht ist es da noch mein Glück „pervers" zu sein.

Was habe ich nur verschuldet, daß alles so auf mir zusammenbricht? Habe ich das wirklich verdient? Ich hasse die Menschen. Sie sind gemein. Ich bin ihnen offen entgegengekommen. Nichts habe ich ihnen zu Leide getan. Weshalb denn wenden sie alle sich von mir? Ihnen allein darf ich noch schreiben, meine Not klagen. Ach, wären Sie hier!

Aber wer weiß, was aus mir wird? Vielleicht darf ich auch Ihnen bald nicht mehr schreiben. Denn wer wagt es, mit einem Strichjungen zu verkehren? Bitte schreiben Sie mir ein Wort! Schreiben Sie mir ehrlich, was Sie von mir halten. Ich kann jeden Tadel ertragen. Nur verlassen Sie mich nicht ganz! Schreiben müssen Sie mir auf das Postamt postlagernd London, Victoria 50. Denn eine Wohnung habe ich nicht mehr, wenn Ihr Brief nach London kommt.

Leben Sie wohl und verachten Sie nicht völlig

Ihren unglücklichen Ernst.